



Predigt

Thema:	Warten
Pfarrer/in:	Dorothee Dieterich
Predigtort:	Pauluskirche
Datum:	2. Dezember 2018
Bibeltext:	Lukas 1, 5-25 und 39-45

Liebe Gemeinde

Die beiden ersten Kapitel des Lukasevangeliums erzählen von der Ankündigung und der Geburt des Johannes, der später der Täufer heissen wird. Und von der Ankündigung und Geburt Jesu, der später der Gesalbte, der Messias, der Christus heissen wird. Die beiden Geschichten sind kunstvoll ineinander verwoben, an einer Stelle treffen sie sich – als Maria Elisabeth besucht - sonst werden sie abwechselnd erzählt. Wir machen das in diesem Gottesdienst ein bisschen nach – geredet wird über Johannes, gesungen über Jesus.

Auf meinem Schreibtisch steht im Moment eine Geburtsanzeige. Sie zeigt den Kopf der schlafenden Neugeborenen und darunter steht in Grossbuchstaben: Sie ist da! Da ist die Freude der Eltern, die beglückte Begrüssung des kleinen Mädchens und die vorausgehende Zeit der Erwartung mit Händen zu greifen, das ängstliche Warten ob alles gut gehen wird, der Wunsch, die Zeit möge schneller laufen, die ab und zu auch beschwerlichen letzten Schwangerschaftswochen spielen jetzt keine Rolle mehr. Sie ist da. Eine Schwangerschaft ist immer eine Zeit der Erwartung und des Wartens. Und bis heute dauert sie solange, wie sie dauert, sie lässt sich nicht beschleunigen. Und das ist gut so.

Viel unangenehmere Formen des Wartens erlebe ich als Spitalpfarrerin. Als Patientin wird man zur Expertin des Wartens. Experte wird man durch Erfahrung, und in fast allen Zimmern, in die ich komme wird gewartet. Ganz unterschiedlich. Genervt, geduldig, gespannt, ängstlich, hoffnungsvoll, gleichmütig.

„Das Gras wächst nicht schneller, wenn man dran zieht“ sagte mir ein Patient kürzlich, er müsse Termine absagen, natürlich, auch wichtige, aber das habe er aus seiner Krankheit gelernt: Eile bringe gar nichts. Das brauche einfach seine Zeit.

Nicht immer gelingt soviel Gleichmut. Warten auf Untersuchungsergebnisse zum Beispiel ist oft ein banges Warten, das alle andere Wartereie – auf die nächste Untersuchung, das Essen, auf die Pflegenden, die nie schnell genug kommen, auf die Visite, den Besuch und so weiter - fast unerträglich macht.

Eine unangenehme Sache, dieses Wartereie.

Und da richten die Kirchen seit Jahrhunderten eine extra Wartezeit ein! Wieso das denn?

Gewartet wird ja auch sonst reichlich. Vor der roten Ampel, in der Schlange vor der Kasse, gewartet wird auf den Anruf der Kinder und Enkel, auf die Abstimmungsergebnisse, auf Nachrichten, auf die Ziehung der Lottozahlen, auf das Glück, das grosse Geld und so weiter.

Jeder von uns könnte eine ganze Wartebiografie erzählen. Schon als Neugeborene warten wir darauf, dass unser Hunger gestillt und unser Wohlbefinden weder hergestellt wird.

Aber halt: „ganz kleine Kindle könnet net warte“, das sagte schon meine Grossmutter, die sonst sehr dafür war, dass man wartete. Unsere Zeit beginnt mit unserer Geburt und das Wissen um die Zeit kommt lange hinterher. Erst wenn wir Hunderte mal erschrocken und beunruhigt waren, weil uns etwas plagt oder schmerzt oder ängstigt und Hunderte mal gestillt, beruhigt, getröstet wurden, lernen wir zu warten. Wir vertrauen darauf: es wird sich jemand um mich kümmern. Und wir haben gelernt: so wie es jetzt ist, muss es nicht bleiben. Es kann sich ändern.

Später, wenn wir gelernt haben Vergangenheit und Zukunft zu verstehen, kommen andere Arten des Wartens dazu: die Vorfreude, das angstvolle Warten, und das sehnsuchtsvolle, heftige, ungeduldige Warten.

Und das bleierne Warten auf irgendetwas Unbestimmtes, das unserer Lustlosigkeit zu tun, was zu tun wäre, unserer Trägheit entspringt. Das ist vielleicht die einzige Warterei, mit der wir uns schaden – die nehme ich für heute einmal aus.

Ansonsten gilt: was erwartet wird, lässt sich nicht rasch selbst machen oder beheben. Warten müssen konfrontiert uns mit unseren begrenzten Möglichkeiten. Wer wartet, gesteht sich selbst seine Grenzen ein, seine Abhängigkeit, seine Schwäche, seine Angst – das macht das Warten so unangenehm wer wartet ordnet sich ein in eine Gemeinschaft und das braucht Rücksichtnahme und wer wartet hat ein Ziel, etwas erstrebenswertes vor Augen – das macht das Warten so reich. Wer wartet ist voll Sehnsucht, dass es nicht so bleibt, wie es ist.

Im Buch des Propheten Jesaja lesen wir:

Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab, aus deiner heiligen herrlichen Wohnung, dass die Berge bebten.

:Kein Auge hat je einen Gott ausser dir gesehen, der so wohl tut denen, die auf ihn warten.

4 Du kommst dem entgegen, der freudig Gerechtigkeit übt, denen, die auf deinen Wegen an dich denken.

Das ist ein heftiges, gewaltiges Bild, ein energisches Warten, dass Gott eingreifen möge, weil die Welt, so wie sie ist, ganz und gar nicht in Ordnung ist und das, was die einzelnen Menschen tun können, doch nicht ausreicht. Trotz allem Engagement: An vielen Stellen des ersten Testaments begegnet uns dieses sehnsüchtige Warten. Unsere Adventslieder tragen es weiter, halten es wach.

Lied: O Heiland reiss die Himmel auf

Lukas, der Evangelist, nimmt dieses sehnsuchtsvolle Warten auf, all die Bitten Gott möge eingreifen, wenn er in den beiden ersten Kapiteln von der Ankunft der beiden Säuglinge erzählt.

Sie kündigen sich nicht einfach mit der beginnenden Schwangerschaft an, nein schon vorher werden sie angekündigt, durch Gabriel, den himmlischen Boten.

Und im Fall des Johannes geht der Zeit, in der seine Mutter dann endlich in Erwartung, endlich guter Hoffnung ist – was für schöne Bezeichnungen für eine Schwangerschaft – eine lange, traurige Wartezeit voraus. Elisabeth und Zacharias, beide aus hochangesehenen Priesterfamilien, ein ideales Paar, bekommen keine Kinder. Sie warten. Und irgendwann geben sie das Warten auf. Sie sind jetzt sowieso zu alt.

Zacharias jedenfalls reagiert ziemlich unwirsch auf die Ansage des Engels, als habe er all die schönen Dinge die über seinen zu erwartenden Sohn gesagt werden, gar nicht gehört. Wir sind zu alt sagt er. Und: Woran soll ich es merken?

Die Frage ist erstaunlich. Elisabeth wird es merken, bestimmt. Aber die Frage zeigt das Ausmass seiner Verwirrung. Er glaubt schon lange nicht mehr daran, dass er Kinder haben wird – und jetzt das. Der Engel ist streng mit ihm. Er stellt sich zwar vor, zeigt aber wenig Verständnis für den verwirrten alten Mann. Du willst ein Zeichen? Du wirst nicht reden können.

Und Zacharias verstummt.

Er kann sich nichts mehr von der Seele reden, sich keinem Freund anvertrauen, das Erlebnis mit dem Engel bleibt in ihm verschlossen. Er geht heim.

Und einige Zeit später ist Elisabeth schwanger. Das Paar, das nicht miteinander reden kann, kommt sich nahe durch die Körper, die einander so gut kennen. Und das neue Leben, von dem zuerst in der geistigen Welt des Priesters und durch einen Engel zu hören war, beginnt, wie jedes menschliche Leben: im Leib seiner Mutter.

Vielleicht sind Zacharias doch einige Sätze von dem, was der Engel über sein Kind gesagt hat im Gedächtnis geblieben. Vielleicht benützt er seine Schweigezeit dazu, über sie nachzudenken, sie zu betrachten, zu kauen.

Johannes wird, sagt der Engel, die Herzen der Väter zu den Kindern zurückführen. Viel bekannter ist uns, dass die Älteren darauf warten, dass die Jungen einsehen, dass sie doch recht gehabt haben, vernünftig werden und sich am Bewährten orientieren. Aber wir müssen irgendwann zu einigem von dem, was wir von unseren Eltern gelernt haben nein sagen. Zu manchem sagen wir auch ja, aber kaum zu allem. So funktioniert Erwachsen werden, durch Ja- sagen und Nein- sagen. Wenn die „Herzen der Väter zu den Kindern geführt werden, dann würden sich die Alten für die Jungen wirklich interessieren, gerade für ihr Nein und sich öffnen für das, was mit den Kindern an Neuem in die Welt kam. Das ist anspruchsvoll.

Elisabeth kann reden. Aber sie will nicht. Sie verbirgt sich, zieht sich zurück. Sie braucht Zeit um mit der Veränderung zurecht zu kommen. Sie gönnt sich diese Zeit des stillen Wartens. das tun wir selten. Schnell suchen wir nach Lösungen. Aber diese Zeiten des Rückzugs haben ihr Recht und sie lassen sich nicht beliebig abkürzen.

Glücklicherweise kommt, als Elisabeth im sechsten Monat schwanger ist, die junge Maria vorbei. Die hat auf gar nichts gewartet oder höchstens auf ihre Hochzeit mit Joseph, aber auch sie ist jetzt in Erwartung. Völlig überraschend. Gabriel, der Engel hat sie hierher geschickt. Und der kleine Johannes hüpfte vor Freude im Leib seiner Mutter, als die junge Frau kommt. Ganz wie der Engel gesagt hat! Und da redet auch die Mutter wieder, Maria beginnt gleich ein langes Lied über die Güte Gottes und die kommende Gerechtigkeit in der Welt zu singen, all das Warten im Zurückgezogenen, all das In-sich gehen kommt zu einem Ende.

Lukas, nimmt in den ersten beiden Kapiteln seines Evangeliums das sehnsuchtsvolle Warten auf, all die Bitten, Gott möge eingreifen. Aber er erzählt von keinem gewaltigen göttlichen Eingriff, weder von Naturkatastrophen noch heiligem Krieg ist die Rede.

Erzählt wird vom Warten. Und davon dass zwei kleine neue Menschen geboren werden sollen. Etwas Neues kommt in die Welt, klein, schwach, abhängig, hilflos. Aber noch nie dagewesen werden sie das Leben verändern, die beiden kleinen Jungen, die ganz und gar nicht zu erwarten waren. Noch im Leib ihrer Mütter verbreiten sie Freude, als sie einander erkennen. Freude die die Mütter ansteckt. Und uns Lesende.

Amen.